

«Design macht glücklich»

Seine Entwürfe sind
nicht nur funktional,
sondern Charakter-
stücke mit Seele.
Nicht umsonst ist
Alfredo Häberli
der bekannteste
Designer der
Schweiz. Einblicke in
die Gedankenwelt
des geistreichen
Erfinders gewährt
jetzt seine erste
Einzelausstellung
«SurroundThings»
im Zürcher Museum
für Gestaltung.
Text: Claudia
Antonia Merkle
Fotos: Marc Wetli



Wenn man sich schon morgens mit einem extrem benutzerfeindlichen Duschhebel quält und anschliessend erstmal eine Ladung Kerne aus dem Frühstückssaft fischen muss, nur weil

Star-Designer Philippe Starck die Silhouette seiner Zitruspresse nicht durch ein banales Auffangsieb ruinieren wollte – tja, an solchen Tagen ist man beinahe versucht, Alfredo Häberli dankbar um den Hals zu fallen. Denn egal ob der Schweizer Kleiderbügel, Sessel, Teller, Stühle oder Schuhe entwirft – man spürt, er ist ein achtsamer Beobachter, der an perfekten Problemlösungen feilt.

«Star-Designer schweben in den Sternen. Ich lebe auf der Erde und stehe mit beiden Beinen auf dem Boden», behauptet der 44-Jährige, der sich selbst wie einen Feuerwerkskracher in die internationale Riege der Topentwerfer geschossen hat. Das war 1997 mit «SEC», einem extrem reduzierten Regalsystem, an dem er mehr als zwei Jahre getüftelt hatte. «Meine grauen Haare habe ich damals bekommen», sagt er heute. Egal. Die Branche war begeistert und selbst der Minimalist Jasper Morrison meinte anerkennend: «Well done, Alfredo!»

Inzwischen kann sich Alfredo Häberli aussuchen, welche Aufträge er annimmt. Wenn ihm mit «Segesta» ein überragender Stuhl gelungen ist, will er nicht gleich wieder einen entwerfen. Wenn dann ein anderer Hersteller anruft und etwas Ähnliches will? «Dann sage ich schon: Entschuldigung, sollten wir uns nicht lieber an einem Bett versuchen?» Unter seinen Kunden: Moroso, Alias, Driade, Vitra, Luceplan, Thonet, Classicon, Cappellini. Für Schiffini hat er eine ziemlich aufregende Concept-Küche entworfen und für Camper entstehen derzeit Schuhe mit stylischen, wasserdichten Überschuhen. Mit seinen eigenen in Grösse 45 hat der erfolgreiche Designer dennoch nicht abgehoben. Im Gegenteil. Das Star-Getue einiger seiner Kollegen geht ihm gewaltig auf die Nerven. «Ich bin kein Künstler. Ich bin Industrie-Designer und entwickle Produkte, die funktionieren müssen», sagt der gebürtige Argentinier, dessen Schweizer Urgrossvater einst von Bally nach Südamerika geschickt worden war. Nach dem Militärputsch kehrte die Familie 1977 – Alfredo war 13 und sprach genauso wenig Deutsch wie seine Eltern – wieder in die Schweiz zurück.

Gibt es irgendein Möbel, ein Frühwerk, das ihm heute peinlich ist? Er schüttelt den Kopf. Nein, da fällt ihm nichts ein. «Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich mich jedes Mal, bevor ein Entwurf in Produktion geht, frage: Mal ehrlich, Häberli, würdest du dir das kaufen? Und wenn ich nicht überzeugt bin, wenn da nicht meine Seele drin steckt, wird es eben nicht gemacht.» Geht etwas in die falsche Richtung, spürt Häberli das schon in der Entwurfsphase. Spätestens dann, wenn er seine Idee nicht in vier, fünf Sätzen erklären könne, sei das Ganze noch nicht stimmig. Aber auch, wenn ein Objekt den «Häberli-Check» bestanden hat, erschliesst es sich in seiner Komplexität meist erst auf den zweiten Blick. «Ich finde es einfach schön, wenn die Dinge nicht so plump daherkommen», so der Designer. Sein Sideboard «Nemea» ist so ein Überraschungsstück: Der Kubus, dessen schimmernde

Oberfläche weder durch Griffe noch durch Knöpfe gestört wird, lässt sich von zwei bis auf fast drei Meter Breite ausziehen und ändert dabei seine Form. Beim Barhocker «Ginger» gibt es ein Ablagefach unter der Sitzfläche – Schlange stehen an der Garderobe, um die Handtasche abzugeben, wird überflüssig. «Solitaire» ist ein Sessel mit integriertem Tisch, in dem man relaxen, lesen, E-Mails checken oder lunchen kann. «Als Polsterstuhl gab es so was vorher nicht», versichert Häberli und erzählt, dass er vor Urzeiten in Schweden war, und wie lässig er es damals fand, Meetings nicht an Konferenztischen, sondern entspannt auf dem Sofa abzuhalten. Sein Lieblingsobjekt ist «Kids'Stuff», ein Kinderservice für das er vor zwei Jahren mit dem Designpreis der >

Schweiz ausgezeichnet wurde. Auch hier gilt: Look twice! Dann erkennt man, dass es sich um einen Häberli handelt. Dafür hält man sich das für kleine Patschhände proportionierte, dazugehörige Wasserglas am besten wie ein Fernrohr vors Gesicht – Kinder machen das so, zumindest seine beiden. Am Boden entdeckt man dann einen krakelig eingravierten Vogel mit Badehose. Und wieso oft, hat er Alltagsgegenstände in Objekte der Begierde verwandelt – und man überlegt ernsthaft, ob man diese coolen Kinder-Teile auch als Dreissigjährige nutzen kann...

«Als Designer muss man Alltägliches mit anderen Augen sehen können», behauptet der Kreative. Aha. Deshalb hat er also Gucklöcher ins Messer und ins «Zvieri-Brettli» gebohrt. Mit etwas Fantasie sehen die jetzt aus wie winzige Walfische. Immer wieder setzt Häberli sein Gedankenkarussell durch genaues Beobachten in Bewegung. Und je mehr er sieht, desto schneller dreht es sich. «Mein Zeichenstift macht sich meist irgendwann selbstständig, der Bauch gibt sein Feedback und dann geht es weiter zum Gehirn. Wie bei Musik, wenn man ein Stück kennt und plötzlich zu improvisieren anfängt.» In einem Buch über Paul Klee hat er gelesen, dass Klee beim Zeichnen das Gefühl gehabt hätte, mit dem Stift spazieren zu gehen. Schöner Gedanke, fand Häberli und liess sich dadurch zu «Take a Line for a Walk», einem spacigen Loungechair, inspirieren: Eine filigrane Metallkonstruktion, auf den ersten Blick etwas seltsam anmutend, aber doch ungeheuer harmonisch. Da hat Häberli intuitiv, mit nachtwandlerischer Sicherheit, die perfekte Form gefunden. Noch konsequenter ist «Nais», sein Stuhl aus Draht. Der ist derart filigran, als wäre die gesamte Bleistiftskizze aus dem Papier gestiegen. Sicher, Drahtstühle gab es schon in den fünfziger Jahren, etwa von Charles Eames und Harry Bertoia. Doch das Ganze mit so wenig Material hinzubekommen, das ist neu. «Nais» ist tatsächlich die Essenz von einem Stuhl.

Linien, die auf Wanderschaft gehen, ziehen sich wie ein roter Faden durch Häberlis Arbeiten. Seine Frau, mit der er schon seit dem Studium zusammen ist, griff dieses Motiv bei der Gestaltung des Ausstellungsplakats wieder auf. Stefanie Häberli-Bachmann hat ihr eigenes Grafikdesign-Büro und teilt sich mit ihrem Mann in Zürich ein 200 Quadratmeter grosses Atelier. Das loftartige Studio mit Blick auf den Zürichsee wirkt teilweise wie eine Wunderkammer. Auf «seiner» Seite hat Alfredo Häberli an einer langen weissen Wand die Fundstücke seiner intensiven «Sichtungen» zu einer sehr persönlichen Inspirations-Collage arrangiert: Fliegenklatschen, Teppichklopfer, Voodoo-Puppen,

Schnuller, Schuhabsätze, ein Meterband für Blinde, ein hölzernes Buttermesser mit roten Strapsen und eine Regenwurmdose für Angler. Hinter seinem Schreibtisch: eine Arbeit des argentinischen Künstlers Martin Mele – ein gigantischer, mit Stroh gefüllter Stoff-Elefant mit knisterndem Rüssel und englisch geblühten Teetassen-Ohren. Ein Foto von Design-Ikone Achille Castiglioni, der ihm lachend zuzwinkert, hat er sich an die Wand geheftet. Schliesslich war es der Maestro, genauer gesagt seine Möbel, die ihn derart faszinierten, dass er sich entschied, Design zu studieren. «Während eines Trips nach Italien wurde mir bewusst, dass da reale Personen hinter all den Objekten steckten, die ich toll fand», erinnert sich Häberli. Deshalb möchte er neben seinen eigenen Arbeiten, die er während der Ausstellung in aufklappbaren Stoffhäusern und auf Theaterbühnen inszenieren wird, auch Schweizer Alltagsdesign zeigen: Produkte, die jeder kennt und benutzt, ohne jemals über deren gestalterische Genialität nachgedacht zu haben. Sachen, wie den «RIRI»-Reissverschluss. Und wer kennt schon Alfred Neweczeral? Von ihm stammt eine der erfolgreichsten Schweizer Erfindungen: der Gemüseschäler «REX», den Neweczeral 1947 patentieren liess. >

Aber nicht nur hinter jedem Produkt steckt ein Designer. Als Alfredo Häberli Weingläser für Iittala entwerfen sollte – die legendäre finnische Glasmanufaktur, für die u.a. schon Alvar Aalto seine berühmten Kurven-Vasen schuf – war es sein Freund Marco, den er dabei im Kopf hatte. Ein extremer Weinkenner. «Sonst supertrendy, alles immer Hightech, das aktuellste Handy, den neusten Mac – und dann hat der diese altmodischen Gläser», erzählt Häberli, dem der Connoisseur genau erklärte, weshalb Wein in genau diesen Gläsern sein Aroma perfekt entfaltet. «Das hat mich angetrieben. Ich wollte ihm beweisen, dass man diese Perfektion auch mit modernen Formen erreichen kann.» Ob ihm das nun gelungen ist oder nicht, Fakt ist: Seine «Essence»-Gläser wurden Bestseller. Jedes Jahr werden fast 30 000 Stück davon verkauft. «Das sind meine Oscars», meint Häberli sichtlich stolz.

Darf ein Objekt auch einfach nur schön sein? «Natürlich», sagt Häberli und meint, man täte den Schweizern Unrecht, wenn man sagt, sie seien nur funktional. «Form follows function – das war während meiner Studienzeit oberstes Gebot. Aber ich will im Wohnzimmer doch keinen Sessel stehen haben, dem man sofort ansieht, dass er zum Notbett umfunktioniert werden kann.» Als sein Sohn Luc zur Welt kam, hat er sich den «Rocking Chair» von Charles und Ray Eames gekauft. «Der ist wirklich unbequem, ohne Kissen bricht einem fast das Rückgrat. Aber er hat diese Aura. Ich liebe dieses Teil.» Und dann zitiert er Eames, der mal gesagt hätte, ein Stuhl müsse auch von unten gut aussehen. «Er hat Recht. Unsichtbares ist genauso sichtbar.» <

Alfredo Häberli Design Development – SurroundThings
 27.6.–21.9.2008, Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstrasse 60,
www.museum-gestaltung.ch, www.alfredo-haerberli.com

Sagen Sie mal, Alfredo Häberli...

Ihre Muttersprache?

Ich war 13, als ich in die Schweiz kam, sprach kein Wort Deutsch. Eine Katastrophe. Mit meinen Eltern, die leben mittlerweile in Barcelona, spreche ich Spanisch. Mit meiner Frau, den Kids und meinen drei Schwestern Schweizerdeutsch.

Wie wohnen Sie?

Null gestylt. Ziemlicher Mix. Ein Tisch aus den Sechzigern, Stühle aus den Achtzigern. Dazwischen Möbel von Designerfreunden, Konstantin Grcic, Ross Lovegrove und Jasper Morrison.

Das scheusslichste Teil in Ihrer Wohnung?

Das fürchterliche rosa Prinzessinnengedöns meiner sechsjährigen Tochter Aline.

Über was haben Sie sich heute schon geärgert?

Über das Design meiner Zahnbürste. Die sehen aus wie Spaceshuttles, völlig übertrieben, und es gibt keine Alternative.

Philippe Starck findet alles überflüssig, was er bisher gemacht hat...

Ich finde, Design macht glücklich! Ich habe Gläser von Kaj Franck aus den Fifties. Die schaue ich einfach gerne an. Die würde ich richtig vermissen.



stücke mit 5
Nicht umsor
Alfredo Hä
der bekann
Design
Schweiz. Einbli
die Gedanke
des geistre
Erfinders ge
jetzt seine
Einzelausste
«SurroundTh
im Zürcher Mu
für Gestal
Text: Cl
Antonia M
Fotos: Marc

«Alltägliches mit anderen Augen sehen»:
 Alfredo Häberlis Design-Highlights



